

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Österreich (Postcheck-Konto D 111,690) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei An (Rheinthal) Tel. Nr. 73.160. Schriftleitung: Schaun, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 43.

Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Millimeterzeile Anzeigen Reklamen Inland 4 Rp. 8 Rp. Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennewald) 6 Rp. 12 Rp. Uebrig Schweiz 7 Rp. 14 Rp. Ausland 8 Rp. 14 Rp. Anzeigenannahme für das Inland und Felsbüchel: Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, Tel. Nr. 43; für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen A.-G. St. Gallen, Tel. Nr. 35.30; und übrige Zweige des Geschäfts.

Keine Besserung der internationalen Lage.

Die Rede des deutschen Reichskanzlers vom Montagabend hat in die internationale Lage keine Entspannung gebracht. Man kann im Gegenteil von einer Verschärfung sprechen. Reichskanzler Hitler hat u. a. über die Tschechoslowakei gesagt:

Ich spreche von der Tschechoslowakei:

Dieser Staat ist eine Demokratie, d. h. er wurde nach demokratischen Grundätzen gegründet, indem man die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung dieses Staates, ohne sie zu fragen, kurzerhand zwang, seine Konstitution hinzunehmen und sich in sie zu fügen. Als echte Demokratie begann man daraufhin in diesem Staate die Mehrheit der Bevölkerung zu unterdrücken, zu mißhandeln und um ihre Lebensrechte zu bringen. Der Welt versuchte man allmählich die Auffassung aufzuzukloieren, daß dieser Staat eine besondere politische und militärische Mission zu erfüllen habe. Unter den Nationalitäten, die in diesem Lande unterdrückt werden, befinden sich aber auch 3 1/2 Millionen Deutsche. Diese Deutschen sind Geschöpfe Gottes. Sie sind nicht dazu geschaffen worden, durch den Versailler Vertrag einer fremden Gewalt ausgeliefert zu werden. Gott hat aber auch die 7 Millionen Tschechen nicht geschaffen, damit sie die dreieinhalb Millionen Deutsche vergewaltigen, unterdrücken u. quälen. Die Zustände in diesem Staate sind unerträglich. Die 3 1/2 Millionen Deutsche werden wirtschaftlich ruiniert und langsam ausgerottet. Diese Tatsachen können nicht durch Phrasen aus der Welt geschafft werden. Das Elend der Sudetendeutschen ist namenlos. Menschlich werden sie auf unerträgliche Weise unterdrückt. Daß sie wegen jeder Lebensäußerung geheßt und gejagt werden, mag den Demokratien gleichgültig, vielleicht sogar sympathisch sein. Ich kann aber den ausländischen Vertretern hier sagen, daß das uns nicht gleichgültig ist. Wenn diese gequälten Kreaturen selbst kein Recht und keine Hilfe finden, so werden sie beides von uns bekommen (Langanhaltende Siegesrufe). Die Rechtslosigkeit dieser Menschen muß ein Ende nehmen.

Hitler kam dann auch auf die Opfer zu sprechen, die der nationalsozialistische Staat im Interesse des Friedens auf sich genommen habe! Verzicht auf Elsaß-Lothringen und Flottenvereinbarung mit England. Er fügte bei: Es liegt im Interesse des Friedens, ket-

ten Zweifel darüber bestehen zu lassen, daß wir uns nicht desinteressieren können. Ich mache Paris und London darauf aufmerksam, daß auch Deutschland Interessen zu vertreten hat, die es unter allen Umständen wahrnehmen wird. Wie bekannt ist, sollte in diesem Jahre nach endlosen Verschiebungen in der Tschechoslowakei eine Volksabstimmung stattfinden. Man war in Prag von der Unhaltbarkeit der tschechischen Position überzeugt. Man glaubte zu besondern Maßnahmen greifen zu müssen, um durch Druck das Wahlergebnis beeinflussen zu können. So erfasend Beneš die Lüge, Deutschland habe Truppen mobil gemacht und stehe an den Grenzen der Tschechoslowakei. Das Vorbringen solcher lügenhafter Behauptungen ist nichts Neues.

Der Reichskanzler sagte weiter, ebenso sei die Lüge entstanden, Deutschland sei vor der entschlossenen Haltung der Tschechen und vor den Drohungen der Großmächte zurückgewichen. Diese Behauptung könne nicht hingenommen werden. Er, Hitler, sei Nationalsozialist und als solcher gewohnt, gegen jeden Angreifer sofort zurückzuschlagen. So habe er am 28. Mai mehrere schwere Maßnahmen getroffen, und zwar: 1. die Verstärkung der Marine und der Luftwaffe seien auf seinen Befehl hin außerordentlich erweitert und augenblicklich ausgeführt worden; 2. habe er den Befehl des sofortigen Ausbaues der deutschen Festungsanlagen im Westen erteilt. Er könne die Versicherung geben, daß seit dem 28. Mai dort das gigantischste Festungswerk aller Zeiten im Bau begriffen sei. Die Befestigungen im Westen würden nach vor Einbruch des Winters fertig sein. Hitler führte dann verschiedene Zahlen dieser Festungsbauten an und sagte u. a., im Westen seien 278,000 Arbeiter beschäftigt; dazu kämen weitere 84,000 Mann, 100,000 Mitglieder des Arbeitsdienstes u. zahllose Pionierbataillone und Infanterieregimenter. Hinter dieser Front aus Stahl und Beton stehe das deutsche Volk in Waffen. (Starker Beifall.)

Er habe die gewaltigste Anstrengung aller Zeiten gemacht, um den Frieden zu sichern. Er werde aber unter keinen Umständen gewillt sein, einer weiteren Unterdrückung der deutschen Bevölkerung in der Tschechoslowakei mit endloser Ruhe zuzusehen. Herr Beneš treibe Taktik. Hitler erklärte weiter, er habe nicht die Forderung gestellt, daß die Deutschen, Franzosen oder Engländer unter-

drücken, sondern er stelle die Forderung, daß die Unterdrückung der 3 1/2 Millionen Deutschen in der Tschechoslowakei aufhöre und an ihre Stelle das freie Recht der Selbstbestimmung trete. Es würde ihm leid tun, wenn dadurch das Verhältnis mit andern europäischen Ländern getrübt würde. Im übrigen sei es Sache der tschechoslowakischen Regierung, mit den berufenen Vertretern der Sudetendeutschen Partei in Verbindung zu treten. Seine und die Sache des deutschen Volkes sei es aber, dafür zu sorgen, daß hier Recht und nicht Unrecht werde. Er sei nicht bereit, an der deutschen Grenze ein zweites Palästina entstehen zu lassen. Die armen Kraber seien wehrlos und vielleicht verlassen. Die Deutschen in der Tschechoslowakei seien weder wehrlos noch seien sie verlassen.

Mosaik.

(Von unserem Londoner Korrespondenten.) London, 8. Sept. 1938.

(Fortsetzung.) Trotz der im vorigen Artikel dargelegten Vermutung bleibt die Situation solange gefährlich, bis die Manöver beendet und die Heeresfronten entlassen sind. Es gibt erfahrungsgemäß unworthergesehene Momente, in denen die Kanonen von selbst losgehen, ganz besonders dann, wenn die Luft in solchem Ausmaße mit Pulver erfüllt ist, nicht nur an der einen Grenze, sondern auch anderswo. Vergessen wir über den osteuropäischen Status nicht die französisch-italienischen Beziehungen, vergessen wir die südfranzösische Grenze nicht. Und dann bleibt noch immer die Frage der deutschen Kolonien, es bleibt Danzig und anderes.

Es möge uns vielleicht gleichgültig sein, wie der Krieg verhindert wird, wenn er nur ausbleibt. Es ist einerlei, ob es ein Einsehen einer Regierung ist, ob die neuen Prager Vorschläge wirklich ein Neugebüßtes und den Sudetendeutschen ein Entgegenkommen bedeuten, oder ob wieder einmal die Taktik der Engländer gelang, indem durch die Mission des Lord Runciman sich die Verhandlungen so in die Länge zogen, daß es zu spät im Jahre für eine kriegerische Verwicklung geworden ist.

Wir haben die Betrachtungen über die politische Unsicherheit mit der Bemerkung eingeleitet, daß wir keine Kinder sind, deren Empfindungen man durch anderes ablenkt.

Ist nicht heute die politische Lage in Europa mit einem nicht mehr ganz prallen Spielball zu vergleichen, an dem wir als Kinder mühsam versuchen, die entstandene Delle herauszubekommen, nur um zu unserem Schrecken festzustellen, daß dieses zwar gelungen, aber dafür an einer anderen Stelle eine zweite Delle entstanden ist? Es sind diese Dellen, auf denen wir sitzen, auf die Entscheidung wartend, wie die nächste Zukunft aussehen wird.

Immer wieder schreiben wir, daß die Grundlage aller beängstigenden Zustände in der Welt die vollkommen gestörte ökonomische Weltlage ist. Aber im Augenblick überschattet die politische Lage jedes andere Problem. Hoffen wir auf die Einsicht, daß kein verantwortlicher Staatsmann seinem Volke einen Krieg zumutet, wenn er bei gutem Willen und unter Berücksichtigung aller Umstände einen solchen vermeiden kann. Vielleicht werden wir, bis diese Zeilen im Druck erscheinen, schon klarer sehen können und hoffentlich werden die Erwartungen nicht enttäuscht.

Wir alle hoffen auf Erhaltung des Friedens. Hätte Deutschland 1914 gewußt, welche Stellung andere Staaten einnehmen werden, es wäre vielleicht damals nicht zum Weltkrieg gekommen. Heute kennt Deutschland auch die Haltung Englands, und vorigen Sonntag sprach der französische Außenminister Bonnet über das Thema in nicht mißzuverstehenden Worten. Und interessant drückt sich auch die Newyorker Times vom 4. September aus, indem sie dem Gedanken Ausdruck gibt, daß eine Phase des europäischen Konfliktes, nämlich die psychologische zu Ende sei, denn die Nervprobe, die auf England, Frankreich und anderen Staaten lastete, habe ihren Höhepunkt erreicht und diejenigen, die Schuld an dieser Nervprobe getragen, hätten in dieser Beziehung einen Mißerfolg zu verzeichnen. England sei nicht gezwungen worden, von der Prager Regierung ein Nachgeben um jeden Preis zu verlangen und von Paris beiseite zu gehen. England habe durch geschicktes Vorgehen erreicht, daß Prag neue Vorschläge unterbreiten würde, was inzwischen auch geschah. Einerseits, so schreibt dieses Blatt, hätten Deutschland und die Sudetendeutschen eingesehen, daß sie bei der Haltung der übrigen Mächte mit den bisherigen Einsätzen nicht durchkommen, andererseits habe England die Türe offen gelassen, die ohne Verlust an Prestige auf den Weg der Verständigung führt. Dazu kom-

31 FEUILLETON Geheimnis um Gerry Rickerberg.

Roman von Günther Panstingl.

Stumm sah Gerry auf die Leiche. Dann gab sie dem Manne, der still neben ihr stand, einen Wink. Er zog das Messer heraus, und wusch es ab, klappte es zusammen und reichte es Gerry, die es einsteckte.

Sie ging zu Pirofka.

„Warum hast du das getan?“

Diese richtete sich hoch auf.

„Die Frauen unserer Familie lassen sich nicht peitschen.“

Gerry schwieg. Was konnte sie darauf antworten?

Sie ging zu Pedro.

„Hier hast du dein Messer zurück. Du hast unrecht gehabt, es ihr zu leihen.“

Doch dieser sagte kühl:

„Warum, Miß Beatrice? Es sind doch noch genug Lohendeckel an Bord?“

*

Die „La Plata“ stach wieder in See. An Bord waren aber nur mehr acht Mann. Sie fuhren in den Kanal und loteten. Als das

Lot fünfzig Yard Tiefe zeigte, hielten sie an, ließen das Fallreep herunter und stiegen in ein Motorboot, das sie bisher geschleppt hatten. Im Bogen zog das Boot weg und vorne spritzten die Gischtwässer auf. Nach einer halben Minute ließ Pedro das Boot aber wieder halten.

Gespant sahen die acht nach den Lichtern der „La Plata“.

Das Schiff hatte seine wenig ruhmreiche Laufbahn beendet.

*

Zeitig am folgenden Morgen klingelte das Telephon im Zimmer des Herrn Alderson im Savoy-Hotel.

Es mußte lange klingeln, denn Hulberry war sehr spät nach Hause gekommen. Er hatte sich nämlich im Klub einschließen lassen und alle schätzungsweise Maße nachgemessen. Dann war er durch ein Sinterfenster wieder ausgebrochen.

Mürrütig nahm er den Hörer. Aber er wurde sofort lebendig, als er die Stimme des jungen Rickerberg erkannte.

„Kommen Sie so rasch wie möglich zur „Dacia“. Läuten Sie jedoch am Rebenhaufe an, das die Nummer 11 trägt.“

Hulberry wollte „ja“ sagen, doch drüben

knickte schon wieder der Hörer. Er fuhr in seine Kleider und fuhr hinüber.

Ein Türsteher öffnete ihm und sagte:

„Erster Stock links... die Tür gradaus.“

Die Tür gab nach, aber das Vorzimmer war leer. Gegenüber lag eine zweite Tür.

Hulberry öffnete diese und sah weder den wohlbesetzten Frühstückstisch, noch den jungen Rickerberg, der dort saß und sich eben ein Ei aufschlug, er sah nur die eine lachende Gestalt, die nun aufsprang und ihm an den Hals flog. Das war sicher die echte Alexandra Staroff.

Nach einer Minute unterbrach Gerry die etwas unzusammenhängende Tätigkeit der beiden.

„Setzt euch nieder, sonst wird alles kalt!“

Es war ein vergnügtes Mahl, und Hulberrys Müdigkeit war verschwunden.

Und dann gab es ein Erzählen ohne Ende. Freilich stieg dabei Hulberry manchmal das Blut zu Kopf. Dann fragte er:

„Aber wie haben sie sich denn eigentlich weggebracht?“

Da fiel Gerry ein:

„Das kann ich Ihnen sagen, Hulberry. Die Sache war ganz einfach. Im Boardinghouse der Frau Carr, wo Alexandra gewohnt hat, lebten auch zwei Handlungsreisende. Es ist

interessant, daß keiner von beiden mehr einen Hausschlüssel hat. Beiden ist nämlich ganz genau dasselbe zugestochen. Beide trafen während der Reise auf sehr angenehme u. gesprächige Mitreisende. Der eine schlief nach dem Rauchen einer ihm angebotenen Zigarette ein. Der andere nahm einen Schluck aus der Reiseflasche seines Gegenübers. Und beiden fehlte nach dem Aufwachen der Hausschlüssel. Sufchin hat, um sicher zu sein, beide Leute nachgeschendet. Das weitere war ja dann ein Kinderpiel. Als Sufchin Alexandra entführte, fiel ihm der Bericht in die Hände, den sie joeben für Scotland Yard verfaßt hatte. Darin stand etwas, was wir allerdings schon wissen, nämlich, daß Sufchin Eigentümer und Herr der „Gelben Kaze“ ist. Alexandra hatte es einem russischen Telefongespräch Sufchins mit Sokoloff entnommen. Sie stand dabei hinter einem Vorhange. Sufchin scheint sie aber in einem Spiegel gesehen zu haben. Er ließ sich nichts merken, nahm aber sofort seine Maßregeln. Das ist alles.“

„Hier kann ich noch etwas hinzufügen“, sagte Hulberry. „Ich weiß nämlich beiläufig, wo Alexandra verborgen war.“

Er zog seinen Plan heraus und schrieb rasch die richtigen Maße hinein.